
Einleitung.

Vom Reisen und Wandern überhaupt.

In Gottes Namen, sagte der Obermeister Walter zu seinen Söhnen Ernst und Wilhelm, — in Gottes Namen, macht Euch auf den Weg! Ich muß gestehn, es ist mir lieb, daß Ihr selbst auf die Gedanken kommt, meine Meinung darüber zu erfahren. Es zeigt an, daß Ihr nachdenkt, was Ihr vorzunehmen habt, und daß Ihr Euch nicht erst von andern dazu treiben laßt. Ueberdies gefällt mir von Euch, daß Ihr gerade heute, Sonntags Nachmittags, mit mir über Eure Wanderschaft reden wollt. Es stört uns nichts; wir sind an keine Handarbeit gebunden; und der Kopf ist uns leicht, über dies und jenes nachzudenken. Da glauben aber die meisten von den jungen Handwerkern, daß der Sonntag für sie verlohren wäre, wenn sie sich nicht eine so genannte Lust machen könnten. Was verstehen sie aber gewöhnlich darunter? Nichts anders, als in die Bier- oder Weinhäuser zu gehen, dort in wilder Gesellschaft ihr verdientes Wochengeld auf eine unbändige und oft ausschweifende Weise zu versplittern, es zu verspielen, zu verkaufen, oder mit unzüchtigen Frauenzimmern zu vertanzen. Ich habe oft junge Menschen gesehen, wenn sie kaum aus der

A

Lehs

Lehre waren, sie sich alle Mühe gaben, ihren Körper an ein solches Leben zu gewöhnen; krank darsüber wurden; aber demohngeachtet so lange fortfuhren, bis sie das waren, was sie seyn wollten, nämlich liederliche Menschen, — und zwar aus keiner andern Ursach, als weil sie sich vorstellten, man sähe sie nicht für voll genug an, wenn sie es nicht wären.

Da seht mich an, meine Söhne. Ich bin Obermeister geworden; ohne daß ich mir in Saufgelagen ein Ansehen gegeben habe. Und dies Haus so wohl, als mein Vermögen, wodurch ich Euch auf Reisen und nachher unterstützen kann, hätte ich nicht, wenn ich nicht frühzeitig angefangen hätte, sparsam und wirthschaftlich zu seyn. Demungeachtet habe ich am Vergnügen keinen Mangel gelitten; und noch jetzt denke ich mit Freuden dran, wie ich damals, eh' ich Meister wurde, gewöhnlich mit ein paar guten Freunden, die Nachmittags; und Abendsstunden an Sonn- und Feiertagen zubrachte. — Was fehlt dem Meister Braubach, der den größten Garten, den schönsten Weinberg hat? Was fehlt dem Meister Bilk? Seine Töchter sind weit und breit berühmt, und mit den größten Kaufleuten steht er im Verkehr. Und diese beiden und ich, wir kamen ehedem hier zu gleicher Zeit in Arbeit, und hatten nichts weiter, als was wir uns durch Fleiß und Arbeitsamkeit erwarben.

Aber

Aber setzt Euch Kinder, setzt Euch hierher zu meinem Großvaterstuhle. Wir wollen recht herzlich zusammen reden: denn da ich sehe, daß ihr selbst Verlangen habt, Euch belehren zu lassen; so weiß ich im voraus; daß alle meine Worte Euch zweifachen Nutzen bringen werden.

Ich muß gestehn, es scheint mir, als wenn es Euch einige Mühe kostete, mir zu sagen, daß Ihr in die Welt gehn wollt. Das möcht ich nicht gern. Ich seh es weit lieber, wenn Ihr mit Freuden Euren Wanderstab nehmt.

Wilhelm. Aber so in die weite Welt hincuz gehn!

Ernst. Wollends dem es ein Zwang ist, und man nicht eher Meister werden kann, bis man zwei bis drei Jahre, und wohl noch länger in der Fremde gewesen ist.

Dacht ichs doch, daß das die Ursache wäre; aber meine Söhne, da denkt Ihr falsch. Es thut freilich weh, wenn man die Seinigen verlassen soll; und nicht weiß, ob man sie je wieder sehen wird; so wie es auch meinem Vaterherzen weh thut, mich von Euch zu trennen: allein die Pflicht, welche Ihr habt, Euch zu vollkommenen brauchbaren Menschen zu machen, die durch erlangte Geschicklichkeiten und durch ein kluges und gestittetes Verhalten, sich selbst und andern das Leben leicht, nutzbar und angenehm machen sollen; diese Pflicht muß uns mehr werth seyn, als die Freude, bei einander bleiben zu können.

Unsere Vorfahren in Deutschland verdienen daher unsern Dank für die Einrichtung, daß jeder Handwerker, wenigstens drei Jahre in der Fremde seyn muß, eh' er Meister werden kann. Sie waren so vernünftig und klug, daß sie einsahen, ein junger Mensch könne sich durch Reisen oder Wandern weit besser eine Menge Geschicklichkeiten und Fertigkeiten einsammeln, als zu Hause. Jedes Land, jeder Ort hat ja sein eignes; dort steht man dies, da jenes; hier Vorzüge, dort Mängel. Und dies scharft das Nachdenken, bildet unsern Geschmack, und lehrt uns das Bessere vom Schlechten absondern; was wir dann mit großem Vortheil in unserer Kunst oder in dem Gewerbe, zu dem wir uns bekennen, anwenden können. Haben wir auch in unserm Geburtsort oder in der Nähe desselben geschickte Leute, so werden sie vielleicht doch noch von andern übertroffen, die in der Ferne wohnen; und überdies macht das, was da geschieht wo wir uns beständig aufhalten, und was wir von Jugend auf kennen, nicht den Eindruck auf uns, als wenn wir es an einem fremden Orte finden. Wir sind begieriger darnach, und machen es uns zu eigen.

So wie wir nun unsere Geschicklichkeit unter fremden Personen, und in entfernten Gegenden vergrößern können; so haben wir auch den zweiten großen Vortheil, daß wir mit Menschen umgehen lernen, nach ihren verschiedenen Gebräuchen, Sitten und Gewohnheiten, nach ihren Ständen,

ihren Begriffen und Meinungen. Zu Hause sind wir immer an einerlei Menschen gewöhnt, wir finden gerade keinen größern Vortheil oder Nachtheil, wenn wir uns anders betragen, und gesetzt, daß wir die Folgen unsers Verhaltens empfinden, so sehen wir doch den Grund nicht immer ein, warum dies geschieht. Besonders aber hat der Handwerker es nöthig, daß er mit Menschen umgehen lernt. So lange er nämlich in der Lehre ist, so lange ist er verbunden, seine Gliedmaßen zu üben, und sie zu der Fertigkeit zu bringen, welche nöthig ist, wenn er in der Folge von selbst ohne Anweisung etwas was in einen brauchbaren Zustand setzen will. Ich spreche hier von der Arbeit, wie sie gerade jedes Handwerk, oder jede Kunst verlangt, wozu man sich bekennt, und wovon man das ganze Leben hindurch Nahrung und Unterhalt sich erwerben will. Er hat also selten Zeit und Gelegenheit, auf den Umgang mit Menschen Bedacht zu nehmen; zumal da er noch nicht so mit andern in Verbindung steht, daß er es gelegentlich lernen könnte. Nein meine Söhne, unsre Vorfahrer verdienen eben so unsern Dank, daß sie eine solche Einrichtung trafen, als unsere Obrigkeit: daß sie sie durch Gesetze bevestigt und erhält.

Weil aber nur wenige darüber nachdenken, wozu und warum sie in die Welt gehen; so findet man noch so häufig Widerwillen und Zwang, mit dem man seine Wanderjahre antritt. Erkennt es auch

da und dort einer, daß man unter fremden Leuten sich mehr Geschicklichkeiten und Kunstgriffe erwerben kann: so fehlt ihm vielleicht doch die Einsicht, daß der Aufenthalt in der Fremde, auch zur Verbesserung der Sitten, des Betragens und des Umgangs mit den Menschen beitragen soll. Seht Euch nur um, Ihr werdet sehr viele finden, die eben so ungestittet, ungebildet und hölzern, wie man zu sagen pflegt, wieder kommen, als wie sie waren, ehe sie in die Fremde gingen. Ich weiß wohl, daß sehr oft gewisse eingeriffene Vorurtheile, gewisse Gebräuche und hergebrachte lächerliche Dinge, bei manchen Handwerkern Schuld sind, daß junge Leute in ihrer Bildung nicht weiter kommen; ich weiß wohl, daß sogar manche Meister es nicht leiden, wenn ihre Gesellen artiger und bescheidener sind, als sie selbst: allein wenn ein junger Mensch an seinem Vortheil beständig denkt, so wird er doch die Gelegenheit nicht vorbei lassen, wodurch er sein Betragen verfeinern kann. Und solche Gelegenheiten bieten sich überall dar, wenn man nur sehen, und hören und nachahmen will.

Ihr könntet mir zwar, wie viele andere, sagen —: o wenn man nur das seinige versteht, da hat man auch sein Brod, und die Leute bringen Arbeit, wenn man auch nicht gerade weiß, wie man sich auf eine angenehme Weise betragen soll. Ich will Euch meine Meinung hierüber sagen meines Sohne.

Meister Kolbe im Auergäßchen und Meister Ruht auf der Neugasse, beide sind Tischler; aber wie kommts, daß Kolbe wenig und Ruht viel zu thun hat? — Weil jener sich keine Mühe giebt, dies und jenes zu verschönern; weil er auf seiner Wanderschaft nicht aufmerksam gewesen ist, und jetzt nicht nachdenkt, wie er seine Arbeiten niedlicher und mit mehr Geschmack liefern kann. Er wird also in seinem ganzen Leben mit grober Arbeit zufrieden seyn müssen, wobei er nicht viel verdient. — Ruht hingegen hat seine Wanderjahre genüßt, hat genau Achtung gegeben, auf schöne Modelle und auf die Art sie auszuführen, und noch jetzt denkt er immer über Verschönerung seiner Arbeit nach. Darum nennt man ihn auch den englischen Tischler, ob er gleich ein Deutscher ist, und darum hat er auch immer voll auf zu thun, und die schönste feinste Arbeit. — Ich nenne Euch die beide Leute, damit Ihr seht, was das Wandern für Vortheile bringt, und was zwischen Meister und Meister für ein Unterschied ist. Jeder hat sein Brod, aber wie?

Nun denkt Euch auch einmal die beiden Schneidermeister Schwerdner und Warmann auf der langen Gasse. Macht Schwerdner nicht ein recht schönes Stück Arbeit? Wie ist alles so sauber so nett? Wie gut sitzen nicht seine Kleider? Und gleichwohl hat er für sich selbst kaum zu thun; da hingegen Warmann immer vier Gesellen sitzen hat, und selbst noch mit arbeiten muß. Bei diesen beiden kann

man nicht sagen: die bessere Arbeit macht's, daß der eine mehr, als der andere zu thun hat. Hier ist bloß das Betragen die Ursach. Was ist aber Warmann für ein allerliebster Mann in der Fremde geworden? Mit jedem weiß er auf die rechte Art umzugehen. Darum läuft ihm alles zu, und Schwerdner kommt nicht weiter, so gut er auch arbeitet, weil er ungebildet ist, und darauf stolz ist, daß er gut arbeiten kann.

Nun werdet Ihr mich verstehen, wenn ich Euch sage, daß man jede Sache, und wenns ein Meisterstück wäre, immer noch vollkommner machen kann; ferner, daß man durch eine artige bescheidene Lebensart seine Arbeiten ausserordentlich empfiehlt.

Ernst. Es ist wahr, wenn man so darüber nachdenkt; so hat das Reisen, wo man allerhand sieht und mit Menschen umgehen lernt, seinen großen Nutzen.

Wilhelm. Aber, auf der andern Seite spricht man doch auch viel davon, daß man in der Fremde verführt werden kann. Sind die Tursche zu Hause nicht schlecht gewesen, spricht die Ruhme, so werden sie schlecht, wenn sie in die Welt kommen. Die Verführung ist gar zu groß.

Da spricht die Ruhme von solchen Menschen, die weder beim Guten noch beim Bösen wissen, warum es gut und böse ist; die mit einem Wort, keine Grundsätze haben. Wer freilich so in die Welt

Welt hineinkäuft, der kann weit leichter verderben werden, als zu Hause. Da muß aber eine vernünftige Erziehung schon einen guten Grund gelegt haben, und rechtschaffene Eltern und Erzieher müssen, ehe junge Leute von ihnen gehen, dahin sehen, daß sie diese Grundsätze noch einmal befestigen. Wenn dann ein junger Mensch mit dem festen Vorsatz in die Fremde geht: du willst durchaus ein guter Mensch bleiben, und als ein solcher deine Kenntnisse erweitern, und deine Sitten verfeinern; so werden die Gelegenheiten zur Verführung bei ihm nicht so gefährlich werden, als sie es sonst werden könnten und würden. Er wird seinen Verstand und sein Herz nur immer darauf richten, was zu seinem Zweck dient, und den zu erreichen suchen.

Ja ich muß Euch sagen, meine Söhne, daß der, der nur will, selbst die Verführungen und die Beispiele des Lasters, sich zum Vortheil und zu einem Mittel machen kann, im Guten und in der Tugend fester und standhafter zu werden. Es ist ja natürlich, je mehr man böse und lasterhafte Handlungen in der Welt sieht, desto mehr Elend und Unglück wird man auch gewahr. Wo Laster und Untugenden herrschen, da herrschen auch ihre Folgen, die schlechterdings nicht gut seyn können, die allemal was abschreckendes haben, und die also auch einen vernünftigen Menschen abhalten, das Laster selbst zu begehen. Wird' ich mich wohl auf

A 5

ein

ein sammtnes Kissen legen, wenn ich weiß, daß Dolsche darunter verborgen sind? Und werd' ich nicht vorsichtig seyn, wenn ich ein ähnliches sehe? Glaubt mir sicher, wer auf die Folgen eben so wie auf das Laster selbst sieht; der wird nicht so leicht in seine Fallstricke kommen.

Ich will Euch daher die Lehren der Weisheit, der Klugheit und der Nothwendigkeit, die ein Reisender besonders wissen und beherzigen muß, in einigen Feierstunden mittheilen, ehe Ihr in die Welt geht.

„Herzlichen Dank!“ riefen beide Söhne und reichten ihm die Hände.

Wilhelm. Ich weiß zwar, daß Sie uns schon vieles und vielleicht alles gesagt haben, was uns jetzt, da wir reisen sollen, zu wissen nöthig ist; aber so lange man sich nicht überzeugt; jetzt, jetzt brauchst du es; — so lange giebt man immer noch nicht genug Achtung.

Ernst. Und das seh' ich wohl ein, um mit Nutzen zu reisen, dazu gehört mehr, als zu wissen, ob man drei oder vier Hemden einpacken soll und dergleichen.

Allerdings mein Sohn. Es ist mit dem Wandern eben so, wie mit jeder andern Sache die man erlernen soll, und doch die Kunstgriffe dabei nicht weiß. Da kann man Jahre zubringen, und kommt vielleicht doch nicht so weit als ein anderer in einem Vierteljahre, der die Kunstgriffe kennt. Mein, Ihr

Ihr sollt alles, was Euch zu einer nutzbaren Wanderschaft nöthig ist, von mir erfahren. Und damit mir nicht dies und jenes entfällt; so will ich mirs aufschreiben, was ich Euch an jedem Feiertag sagen will. Es ist wahrlich traurig, wenn man einen Bürger oder Meister über seine Wanderschaft fragt, und er weiß weiter nichts zu sagen, als was diese und jene Stadt für ein Wahrzeichen hat, wie dies und jenes Bier heißt, und ob und wenn da und dort die Handwerker öffentliche Aufzüge haben. Die wenigsten wissen, was sie in dieser Stadt gelernt und in jener zum Vortheil ihrer Kunst oder ihres Handwerks gesehen haben. Wenn sie ja was gewonnen und eine Fertigkeit oder einen Kunstgriff auf ihrer Wanderschaft erhalten haben; so wissen sie doch nicht wie und wozu? Käme es auf Reisen bloß auf Nebensachen an, warum verwendeten denn große und gelehrte Herren oft so viel Geld, Zeit und Mühe; um gewisse Dinge mit eignen Augen zu sehen? sie könnten ja aus Briefen, aus Reisebeschreibungen und andern Büchern solche Nebensachen erfahren? Nein, um deswillen reist man nicht, sondern um eigene Erfahrungen zu machen, und diese Erfahrungen auf die Wissenschaft, welche man besonders in der Welt treiben will, oder auf Kunst und Gewerbe sorgfältig anzuwenden.

Alein etwas hab' ich an Euch bemerkt, worüber ich sogleich sprechen will, weil ichs für nöthig halte. Ihr braucht niemals das Wort wandern, wenn
Ihr

Ihr von Euern Wanderjahren sprecht; sondern allemal das Wort reisen. Warum das? Haltet Ihr für verächtlich wandern zu sagen? Das wäre mir nicht lieb; denn ich würde glauben; daß Ihr gewisse Vorurtheile hättet, die sich entweder auf einen lächerlichen Hochmuth gründen, oder auf die Verachtung des bürgerlichen Nährstandes, der seinen Rang unter den übrigen schon von selbst behaupten wird, ohne daß man ihn durch lächerliche Veränderungen gewisser Ausdrücke höher zu heben suchen darf. Ihr wundert Euch vielleicht, daß ich hierüber so ernstlich rede, aber ich weiß aus Erfahrung, daß jetzt sehr viele Handwerker anfangen, sich ihres Standes zu schämen, der sie gleichwohl ernährt, und ihnen eine Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft giebt. Wie viele sind, die es übel nehmen, wenn man sie Meister und nicht Herren nennt; da doch unter einem Meister ein Herr mit zu verstehen ist, aber nicht unter einem Herrn auch ein Meister. Bloß deswegen habe ich den Barbiergesellen Prell abgedankt, weil er es nicht leiden wollte, daß man ihn Geselle nannte; er wollte Gehülfe heißen. So ist auch der Uhrmachergeselle Ulbrich, der Perückenmachergeselle Wendel und mehrere. Sind es aber nicht Thoren? und bedeutet nicht ein Geselle, der zur Gesellschaft eines andern da ist, mehr als ein Gehülfe? — Bei einem Gehülfen muß ich mir auch Arbeit denken; — und doch wollen diese Menschen nicht, daß man sagen soll: sie stehen bei dem
und

und jenem Meister in Arbeit; man soll sagen sie sehn in Kondizion. Was aber aus einem solchen läppischen Hochmuth oft entsteht, das ist unsäglich. Nehmt die Geschichte mit der verstorbenen Jungfer Fleischern. Das Mädchen lebte wahrscheinlich noch, wenn ihr Bräutigam nicht die Thorheit begangen hätte, dem alten Weinlich das Wort Schuster so übel zu nehmen. Schuhmacher sollte er sagen. Aber lieber Gott, liegt denn darin so viel Ehre, und mußte er deswegen aus dem Lande springen und eine Schlägerei anfangen, daß das Mädchen erschreckt, in eine Krankheit fiel und starb? Ein solches rohes ungefüttetes Betragen schändet doch wohl mehr, als eine Benennung, wo die eine eben so ehrlich als die andre ist.

Ach Gott, und wie viel Unheil ist nicht schon aus solchen kindischen Kleinigkeiten bei den Handwerkern entstanden! Dächten doch nur alle solche Menschen, daß man seine Ehre nicht besser gründen kann, als wenn man sich bemüht, sich durch ein gesittetes ehrbares Leben vor andern auszuzeichnen, die wilde Hitze zu vermeiden, von Saufgelagen, von Schlägereien und dergleichen wegzubleiben, und durch Fleiß und Ordnung in seinem Gewerbe sich einen guten Namen zu machen.

Nein meine Söhne, fällt nicht auf ähnliche Dinge. Behaltet daher immer auch das Wort
wan

wandern bei, wenn Ihr von den Jahren redet, die Ihr in der Fremde zubringen werdet.

Wilhelm. Was Sie hier gesagt haben, verdient unsern Dank; aber aus Hochmuth geschah es nicht, daß ich lieber reisen sagte, sondern weil mir immer das zu Fuße gehen beim Wandern einfällt. Und das ist doch keine angenehme Sache.

Ernst. Ja, wenn nur das nicht wäre.

Ich glaube Ihr werdet anders denken, wenn Ihr Achtung gebt, was ich Euch hierüber sagen werde. Die Reisen zu Fuß haben ihre großen Vortheile und Vorzüge vor den Reisen zu Wagen und zu Pferde. Warum machten sonst wohl viele reiche und wohlhabende Leute Fußreisen? Wors erste ist das Gehen ein sehr großes Stärkungsmittel und Erhaltungsmittel für die Kräfte des Geistes und Körpers. Ich kenne alte Greise, die in ihrem Leben sich fast gar keiner Arzneimittel bedienten, und sich bei kränklichen Zufällen größtentheils durch starke körperliche Bewegung heilten. Der Körper wird dabei weder zu sehr noch zu wenig erschüttert. Besonders ist das Gehen solchen Personen vortheilhaft, welche die Witterung nicht abwarten können, die zu jeder Jahreszeit, bei schönem und feuchtem Wetter, in Nebel und Sonnenschein reisen müssen; die durch ungesunde Gegenden kommen, wo schädliche Ausdünstungen sind; die verschiedene Speisen und Getränke genießen, ohne sie wählen zu können, und nicht reich genug sind, um durch kostbare Arzneien

neien den nachthelligen Folgen vorzubeugen. Nothwendig ist es sogar denen, welche bei ihren Arbeiten viel sitzen müssen; daher auch die Beispiele häufig vorkommen, daß Personen, die in ihren Lehrjahre ungesund waren, auf ihrer Wanderschaft die gesündesten Leute wurden. Zweitens ist man bei Fußreisen völlig ungebunden; man hat nur für sich selbst zu sorgen; man kann hinkommen, wohin man will, und überdies steht man nicht in Gefahr, von diebischen Menschen des Seinigen beraubt zu werden, weil sie keine Schätze bei einem Fußgänger suchen. Endlich hat man drittens, bei den Fußreisen den großen Vorzug, daß man alles was zur Verbesserung unserer Kenntnisse und Geschicklichkeiten beiträgt, auf eine weit leichtere Art in Augenschein nehmen kann. Der zu Pferd und Wagen daher kommt, und sich Fabriken, Manufakturen und dergleichen besuchen will, kann es nur mit vielem Kostenaufwande thun. Vieles wird ihm vielleicht gar nicht gezeigt, wenn er auch noch so viel darauf wenden wollte: da man hingegen auf einen Fußgänger weniger oder wohl gar keine Rücksicht nimmt, und ihm vielleicht umsonst Freiheiten verstatet, die ihm unter einer andern Gestalt um keinen Preis erlaubt wären.

Ueberhaupt hält gewöhnlich der Mensch das was er nicht hat, und wovon er sieht, daß es ein anderer besitzt, für weit vortheilhafter, angenehmer und besser, als es in der That ist. So ist auch
bei

bei dem Wandern. Mancher reisende Handwerker sitzt ermüdet am Wege und seufzt, wenn eine Kutsche schnell bei ihm vorbei rollt: aber vielleicht sitzt ein Elender darin, der seine zerrüttete Gesundheit in einem Bade wieder zu erhalten denkt, oder ein Unglücklicher, den seine Schulden aus dem Lande jagen. Sagt mir lieben Söhne; wolltet Ihr wohl mit denen tauschen, die nur glücklich scheinen? Und so giebt es im menschlichen Leben viele Tausende, an deren Stelle ich Euch nicht bringen möchte, so glücklich sie auch dem Anschein nach sind.

Wor jetzt mag es aber an dem genug seyn, was ich Euch gesagt habe. Geht nun und macht Euch eine unschuldige Freude in Gottes freier Natur.

Erste Feierstunde.

Von dem, was jeden Menschen angeht, er sey wo er wolle.

Ihr fragt mich; was ich Euch nun zuerst mittheilen will? Was denkt Ihr wohl? — Ich will das alte Reisebüchlein, mit dem Ihr Euch als Kinder herumgetragen habt, und was über die Hälfte zerrissen ist, für mich sprechen lassen. Was steht da wohl zuerst?

Wilhelm. Morgen- und Abendgebete.

Ernst. Und Lieder.